



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

# Universitätsbibliothek Paderborn

## Von amoureusen Frauen

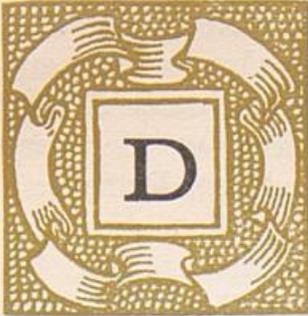
Blei, Franz

Berlin, [ca. 1906]

George Sand

[urn:nbn:de:hbz:466:1-47166](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-47166)

## GEORGE SAND



IE EINZIGE LITERATUR, DIE schöne Frauen zu treiben Recht und Pflicht haben, sind die Liebesbriefe, und die sollen sich klug auf Angabe von Ort und Stunde beschränken. Denn nur die Lügen, die wir hören, glauben wir gern, weil wir den Mund sehen, der sie spricht; aber Lügen, die wir lesen, bringen sich alle an

den Tag, der dann ein trüber ist.

Die Literatur der Sand hat ihre Unsterblichkeit daraus, daß nie sonst eine Frau und Geliebte so viele Bände Schreibens darauf wandte, der Frauenlüge ein solches Monument zu setzen. Und ich meine hier nicht diese Lust zur Lüge, die ein Grund aller Kunst ist, sondern jene andere Lüge der Not, die auf ein Verstellen und Verbergen und Täuschen ausgeht, ein Täuschen seiner selbst und der Welt, aus dem schlechten Gewissen einer unzulänglichen Natur. Die Frauen vergessen schnell und dies, weil sie diese wunderbare Kunst, sich selbst zu belügen, so außerordentlich verstehen. Die vielen oft verborgenen Möglichkeiten ihres Wesens drängen sie wie zur Rettung und Beruhigung zu einem bestimmten Bild, daß sie sich von sich selber machen und wie sie sich vor der Welt wollen. Die Sand hatte so ihr Bild und leugnete und log viele Bände, um es vor sich und der Welt zu behaupten.

Man sagt von den Frauen, daß sie wie die Chamäleone die Farbe ändern, je welche dem momentanen Geliebten gerade entspricht. Das Eigentum der Sand sind

jene bürgerlichen Tugenden und moralischen Liberalismen nach Rousseaus Aufstellung, dessen Kind sie war, dessen Findelkind, wie man in Achtung einer Rousseauschen Mitteilung sagen muß. Dieses blasse Schema des eingeborenen Guten und Bösen belebte sie nach der Artung der Schriftsteller, die jeweils ihr Verhältnis waren, denn Schreibzeug und Papier hatte sie immer dem Bette nah, oft allzunah, wie einer einmal klagte. Was die Sand selbst noch ihrer Literatur gab, das macht ihrer Bücher zeitliche Berühmtheit und deren heutiges Vergessensein: sie schrieb „flüssig“, was den Bürger immer entzückt. *Embarquée sur la mer orageuse de la littérature*, wie sie sich mit Geschmack in einem Privatbrief ausdrückt, fand sie immer leicht diese glücklichen Worte, deren koloristischer Effekt dem des gleichbeliebten Öldruckes nicht nachsteht, und zu deren Lob man nur sagen kann, daß sie der durchaus passende Ausdruck ihrer ihnen gleichwertigen Gedanken sind. In der schönen Begeisterung redet die Sand vom „Engel des Schicksals“ und vom „Reich der Wahrheit, das sich am Horizont ankündigt“, und erklärt, „der wahre Christ glaubt nicht an die Hölle“ — der „wahre“ Christ! Aber man muß das lassen. Sie begrub ihre Geliebten in ihren Büchern, die so wie Friedhöfe sind, und man muß sich an die Sache halten und darauf nicht viel geben, daß die Sand aus den Blüten ihres Stiles keine geschmackvolleren Kränze zu binden verstand. Sie lag mit vielen berühmten Männern im Bett: das ist ihr Ruhm und ihre Unsterblichkeit, von der auch ihre Bücher etwas abbekommen, die sie, so lange es ging, auf dem Nachttisch schrieb.

Von dem ersten Schriftsteller, den die Baronin Aurore Dudevant liebte, und den man *la femme littéraire de*

monsieur George Sand nannte, blieb uns nur dieser Witz, der Sand das Pseudonym, das sie sich aus dem Namen Sandeau schnitt, und die amoureuse Neigung für die Künstler. Sie baute in der Kirche ihrer Liebe erst eine ganz kleine Seitenkapelle aus, bevor sie an den Hauptaltar ging, um ihre große Messe zu zelebrieren: das berühmte Beispiel der amour romantique, da man die Liebe liebte um der Liebe willen, wie einmal schon der Heilige Augustinus. — Man muß sich erinnern, daß seine Zeit Stendhal nicht las, der der im achtzehnten Jahrhundert zur sensibilité deformierten Liebe wieder das Fundament der vertu, der Kraft gab, daß diese Zeit vielmehr im René des Chateaubriand den gemäßen Ausdruck ihrer erotischen Meinung zu finden meinte, etwa wie es in Renés Brief an Céluta heißt: Je vous ai tenu sur ma poitrine au milieu du désert . . . J'aurais voulu vous poignarder pour fixer le bonheur dans votre sein, et pour me punir de vous avoir donné ce bonheur! Man will die Leidenschaft zerstören, um sie festzuhalten, will mit seinem Atem die Welt in Flammen setzen, um sich daran die Fackel des Hymenaeus anzuzünden. Diese Generation, die ihre Kindheit in der Zeit der großen Schlachten lebte, fand sich nun in einer armseligen Zeit, die der Ruhe des Bürgers günstig war, und sie erfand die exaltiertesten Vokabeln zu eigener Betäubung und zur Verblüffung des Bürgers. L'exercice de nos facultés, voilà le plaisir; leur exaltation voilà le bonheur, sagt Musset ganz programmatisch. Die kleinste Liebschaft transformierte man zur großen Leidenschaft, die man wie ein Schauspiel genoß: J'aime et je veux palir, j'aime et je veux souffrir. Man liebte die Liebe mehr als die Geliebte. Und so kam es, daß diese Passionen immer ihren

physiologischen Moment überdauerten und nur imaginativ weiterexistierten: unter vielen Qualen bemühte sich das Paar, die Imagination zur Wirklichkeit zu machen, sein Leben auf die Höhe seiner Worte zu bringen; aber die mit der Begeisterung malträtirte Liebe rächt sich und läßt die große Leidenschaft mit Zank, Literatur und verletzter Eitelkeit enden.

Als die Sand und Musset nach den ersten sechs Monaten ihrer Liebe das Bedürfnis empfanden, die Dekoration zu wechseln, war es mit dieser Liebe schon zu Ende, für die man heimlich eine Belebung aus einer veränderten Umgebung hoffte, wenn sie auch meinten, ihr mit Venedig erst den passenden Hintergrund zu geben. Aber *Venice la morte* hilft mehr der Agonie einer Liebe und die Lagunen gaben ihr nur das heftigere Leben des Dichters, das Worte ausglühte, die uns kostbare Dokumente sind.

Quelle découverte avons-nous faite mutuellement, qui puisse nous dégouter l'un de l'autre? fragt die Sand den fliehenden Alfred de Musset nach dem ersten Bruch, und er findet unter manchen Antworten auch diese: Tu t'étais trompé; tu t'es crue ma maîtresse, tu n'étais que ma mère; c'est un inceste que nous commettons. Ich kann eine krätzige, vollgesoffene Dirne küssen, aber meine Mutter kann ich nicht küssen. Und die Sand darauf: Tu as raison, notre embrassement était un inceste, mais nous ne les savions pas. Wie war diese Täuschung möglich?

Es ist vielleicht nötig, daran zu erinnern, daß die Sand auch deutsches Blut hatte, vom Marschall Moritz von Sachsen, ihrem Urgroßvater und daß ihre Urgroßmutter, des Marschalls kurzwährende Geliebte, jene Marie Verrières war, eine vielseitige galante Dame und wie ihre



George Sand



Schwester Geneviève sehr in Mode zwischen 1760 und 70, wovon die Polizeiberichte der Zeit vieles erzählen. Der Marschall von Sachsen und die Verrières waren sehr ungleiche Ahnen, schweres und sehr leichtes Blut, das sich bis in die Urenkelin nicht mischen wollte. Man kann aus der Zahl der Geliebten, mit denen die Sand schlief, keinen sicheren Schluß auf ihre Sinnlichkeit machen. Sie gab sich im sentimentalén Affekt hin, was nur unsinnliche Frauen tun, die nichts von ihrem Körper wissen; die Sinnlichen aber wissen, was sie geben. Die Sand hatte dunkle Augen und einen vollen Mund, die täuschten. Zu Merimée sagte sie am ersten Abend: Viens, Prosper, tu verras que mon âme n'est pas corrompue. Sie betrog die Erwartung, da sie eine reine und keusche Seele als letztes Geheimnis entschleierte. An Musset schrieb sie nach der Trennung: Tu m'as reproché, dans un jour de fièvre et de délire, de n'avoir jamais su te donner les plaisirs de l'amour. J'en ai pleuré alors, et maintenant je suis bien aise qu'il y ait quelque chose de vrai dans ce reproche. Je suis bien aise que ces plaisirs aient été plus austères, plus voilés que ceux que tu retrouvera ailleurs. Ihre Sinnlichkeit war von jener indolenten Art, die sich nicht rühren und die Augen geschlossen haben will, und ihr fataler Geschmack ließ sie immer Männer suchen, deren rasche Ermüdung stärkere Reize brauchte als sie geben konnte. Sie aber schrieb in den Pausen ihre Romane und fand für die Geliebten, die litten und klagten, die passenden Worte nicht. Ihr erotisches Vokabularium war das einer pflegenden, sorgenden Mutter; sie nannte ihre Geliebten immer nur „Kindchen“, Chopin auch einmal: mon cher cadavre. Die Sinnlichkeit hatte ihr kein höheres Leben gegeben, das sie ganz durch-

drungen hätte. Sie wollte vielleicht tun wie die Verrières, aber sie redete sicher wie der gute deutsche Marschall.

Es gibt Frauen, die in den Momenten ihrer falschesten, d. h. echtsten Gefühle so tun, als ob sie sexuell nur dem Manne zulieb, sonst aber „das Höhere“ wären. Man hat auch ein solches Porträt der Sand in Farben einer falschen albernen Keuschheit versucht, die eine zerebrale Debauche ist. Des Emanzipationsideales zarte Männlichkeiten und wilde Frauen, deren Intelligenz nicht von den schönen Instinkten belebt ist, versuchten diese Rettung der Sand als eines hilflosen, getäuschten Opfers männlicher Schlechtigkeit. Vor dieser Rettung rettet die Sand zu ihrem Glücke der venetianische Arzt ihres Geliebten.

In einer Nacht, da Alfred das Fieber schüttelte, schrieb die Sand auf drei Blätter Papieres eine Liebeserklärung an Pagello nieder und drückte ihm das feuchte Manuskript in die Hand. Er wußte nichts damit und so nahm die Sand nochmals die Feder und schrieb auf das Bekenntnis: Au stupide Pagello. In diesem Schriftstück, das der Arzt bis in sein spätes Alter bewahrte, stehen wunderbare Sachen. Es heißt da: „Ich liebe dich und weiß nicht, ob ich dich achten kann, und ich liebe dich, weil du mir gefällt.“ Sie sagt dem gesunden, blonden, breitschulterigen Mann weiter, daß sie seine Fremdheit als ein Glück schätze; er würde nicht sprechen und sie mit Worten betrügen und sie könne sein Schweigen auslegen und es reden lassen, was sie wolle. „Ich verstehe zu lieben und zu leiden, und du, wie liebst du?“ *L'ardeur, de tes regards, l'étreinte violente de tes bras, l'audace de tes désirs me tentent et me font peur. Je ne sais ni combattre ta passion, ni la partager* (Sie insinuiert ihm seine Passion, um den Ungeschickten rascher näher zu bringen.)

Je te regarde avec étonnement, avec désir, avec inquiétude. Und sie stellt ihm, an Musset erinnert, eine kühne Frage: Les plaisirs de l'amour te laissent-ils haletant ou abruti, ou te jettent-ils dans une extase divine? . . . . Dann folgen wieder ätherische Worte, die die helle Klarheit der andern etwas verdunkeln sollen: Literatur und die Konvention der Scham. Pagello begriff nicht gleich. Da sagte ihm die Sand noch ein paarmal stupide Pagello, bis dieser von vier italienischen Geliebten umstrittene Naive begriff, den die Sand dem Musset einen sentimentalен Don Juan nennt, um der Eitelkeit des Dichters nicht weh zu tun.

Diesen Pagello hat ein Zufall berühmt gemacht, — die andern Pagello nennt die Geschichte nicht, weil sie nichts komplizierten. Die Sand und Musset ließen vor der Welt den Arzt als Grund und Ursache des Endes ihrer Liebe gelten, die ohne ihn auf dem Wege war, sich in eine Trivialität zu verlaufen, was weder der Bedeutung der Beteiligten noch der romantischen Disposition entsprochen hätte. In dem Briefwechsel Mussets und der Sand ist von Pagello pathetisch gar nie die Rede. Er ist der gemeinsame Freund und man spricht von den tieferen Dingen dieser Liebe. Musset kultiviert den Betrug um der Schmerzen willen, die er ihm bereitet und die er sucht wie ein sentimentaler Masochist: „Les larmes coulent abondamment sur mes mains tandis que je t'écris, mais ce sont les plus douces, les plus chères . . .“ oder: „du schreibst, du seist allein, denkest an mich — was soll ich damit? Dis-moi plutôt, mon enfant, que tu t'es donnée à l'homme que tu aimes, parle-moi de vos joies . . .“ Der Schmerz war Mussets stärkste dichterische Affektion, schon vor der Sand. Man erinnert sich der Verse von der Liebe, in „Rolla“:

*S'il est vrai qu'ici-bas on le trompe sans cesse  
Et que, lui qui le sait, de peur de se guérir,  
Doive éternellement ne prendre à sa maîtresse  
Que les illusions qu'il lui faut pour souffrir . . .*

Seine Leidenschaft brauchte wie seine Kunst Tränen und Verzweiflung, um sich nicht abzunützen. Und seine Kunst brauchte sie so stärker in ihrer Erschöpfung und ließ ihn immer wieder die Schmerzen von der Sand aufsuchen, der man diese tragische Schuld nicht geben darf, daß sie der Grund von Mussets frühem Ende ist. Der Dämon war in Musset und nicht in ihr, wenn sie auch alles tat, sich in das Clair-obscur eines dämonischen Weibes zu setzen, da sie Lügen und Wahrheiten mischte, Wahrheiten sprach, daß man sie für Lügen, Lügen, daß man sie für Wahrheiten nehmen sollte. Sie gab Mitleid, das wie Gift brannte und hütete sich vor den eindeutigen Worten.

Sie hat ihre Geliebten ins Fleisch gebissen und hat auch das Blut gesaugt, aber es wandelte sich ihr noch im Munde zu Tinte. So konnte sie nie sagen, wie das Blut schmeckt, und machte aus der Liebe Literatur.

„Si je ne crois plus aux larmes, c'est que je t'ai vue pleurer“, zischte sie der schwindsüchtige Chopin an, der bei allem Genie nur ein armer Klavierspieler war, der sich nicht wehren konnte gegen diese Liebe, die er erleiden mußte, zehn Jahre lang und bis er ausgeschrieben war.

Im Alter spricht die Sand von den Liebesangelegenheiten ihrer früheren Jahre wie von Verirrungen: nichts weiß sie sonst — da die Bücher geschrieben sind — damit anzufangen, und hat kein bißchen jener Süßigkeit daraus, die dem Alter eines Frauenlebens eigen ist, das die heitere Schönheit der Liebe aus der Jugend des Leibes erfahren hat. Sie bekennt sich vielmehr zu einem so-

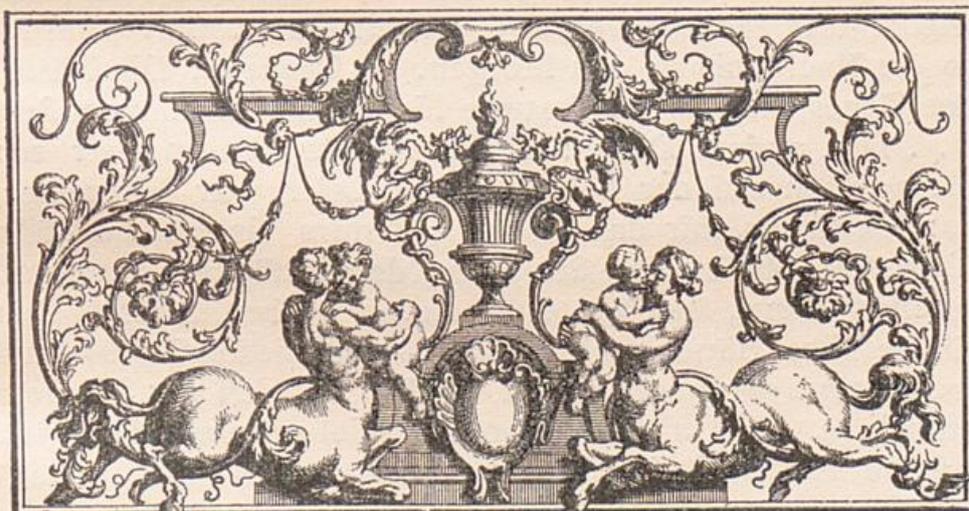


*Nach Achille Devéria*

ALFRED DE MUSSET



zialen Hermaphroditismus, diesem kulturfeindlichen Dogma unserer Zeit, das in einer Ausgleichung der Geschlechtsunterschiede der Menschen Heil erblickt, wo es doch in deren stärkerer Differenzierung liegt. Sie schreibt: Il n'y a qu'un sexe. Un homme et une femme, c'est si bien la même chose, que l'on ne comprend guère les tas de distinctions et de raisonnements subtils dont se sont nourries les sociétés sur ce chapitre-là. Man sieht, wie schlecht sie sich immer in der Liebe benommen haben muß, da diese ihrer Intelligenz nicht eine Nuance ihrer Farbe gab. Man muß denken: sie war eine Frau, die sich nur deshalb um die Liebe zu schaffen machte, weil sie das Wort gehört hatte, mit dem sie keinen Sinn verband. Ihre großen schwarzen Augen und die schweren Gebärden ihres Leibes waren ein Bluff. Erst mit dem Alter fand diese Frau das Wesen ihrer Liebe: mütterlich sorgende Freundschaft.



B. Ponce del. et fecit. 1717.